Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 53 (1997)
Heft: 6

Artikel: Political Correctness in der Lexikographie
Autor: Haller-Wolf, Angelika / Osterwinter, Ralf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421765

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch die Unterscheidung Männerstimme – Frauenstimme ist neuerdings ein Thema. In gewissen Werbekreisen gelten erstere als vertrauenerweckender. Also auch hier: Diskriminierung. Muss ich demnächst beim Sprechen in der Öffentlichkeit meine Falsettstimme aus der fasnächtlichen Mottenkiste holen, um nicht als androzentrisch beschimpft zu werden?

Wenn die Frauen schlecht dabei wegkamen, wurde bis vor kurzem in der Praxis durchaus die männliche Mehrzahlform vorgezogen. Vor einigen Jahren berichtete die Presse während der Adventszeit, unter dem Titel: «15 Taschen*diebe* in Paris verhaftet» über die Zunahme der Entwendungsdelikte. Aus dem Text ging dann hervor, dass es sich dabei um 14 Frauen und einen 12jährigen Jungen handelte. Also in Zukunft bitte auch: Taschendiebinnen und Taschendiebe, Delinquentinnen und Delinquenten, Soldatinnen und Soldaten (Gilbert de Courgenay wird sich freuen), Stierkämpfer und Stierkämpferinnen (in Frankreich gibt es neuerdings solche, olé, Verweiblichung bis zum blutigen Ende). Eine Parallele zur Vermeidung der Frauen in negativem Kontext hat in letzter Zeit das Antirassismusgesetz hervorgebracht. Als in einem Flughafen unseres Landes ein Dutzend Mitarbeiter dingfest gemacht wurden, die wertvolles Gepäck gestohlen hatten, lautete die Meldung: «...eine grössere Anzahl Diebe verhaftet, darunter einige Schweizer.»

Das Gewerbe der Schreibenden wird immer schwieriger und erinnert allmählich an George Orwells «1984». Auch hier wäre übrigens eine zeitgemässere Adaptation fällig: «Big sister is watching you!»

Political Correctness in der Lexikographie

Von Angelika Haller-Wolf und Ralf Osterwinter
(Dudenredaktion, Mannheim)

Zu den derzeit aktuellsten linguistischen Themen gehört das viel diskutierte und reflektierte Phänomen der Political Correctness. Unser Beitrag versucht zunächst, das damit bezeichnete sprachlich-politische Anliegen zu definieren; in einem zweiten Schritt werden die damit verbundenen Zielsetzungen kritisch betrachtet, um anschliessend näher darauf einzugehen, was die Forderungen nach politischer Korrektheit der Sprache für die praktische Wörterbucharbeit bedeuten.

Das sprachlich-politische Anliegen

Anfang der 90er-Jahre wurde der Begriff Political Correctness (PC) an den Universitäten der USA geprägt. Er steht für eine Einstellung, die alle Hand-

lungen und Ausdrucksweisen ablehnt, die Personen aufgrund ihrer Rasse, ihres Geschlechts, ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht, ihrer körperlichen sowie geistigen Verfassung oder sexuellen Neigung diskriminieren. Speziell in Deutschland verbindet sich damit auch die aus der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts resultierende, stark gebrochene Einstellung zu Nationalismus und Militarismus. Den Verfechtern der PC geht es vor allem darum, die kritisierten Einstellungen durch eine Problematisierung der durch sie geprägten sprachlichen Ausdrucksweisen, durch deren Stigmatisierung und letztlich durch deren Ersetzung durch «politisch korrekte» Ausdrucksweisen zu verändern.

Ausser in den USA, wo die PC bereits zu zahlreichen – zum Teil sogar sanktionsbewehrten – Sprachregelungen geführt hat, stösst das Konzept der PC überwiegend auf Skepsis und Ablehnung. Dennoch zeitigt es auch im deutschsprachigen Raum merkliche Auswirkungen auf den öffentlichen Sprachgebrauch. Zwar werden – anders als in den USA – meist keine politisch korrekten, verbindlich «richtigen» Bezeichnungen vorgegeben; es werden vielmehr Wörter aufgelistet, die nicht mehr unreflektiert verwendet werden sollen. Dabei handelt es sich häufig nicht um Bezeichnungen, die offensichtlich diskriminierend gemeint sind, sondern vielmehr um solche, die lange Zeit neutral verwendet und deshalb auch in Wörterbüchern nicht mit Markierungen wie z. B. «abwertend» gekennzeichnet wurden.

Skepsis und Kritik

Da es sich beim Phänomen der PC nicht in erster Linie um eine Sprachreform, sondern um eine sozialkritische Bewegung handelt, deren Ziele jenseits der Sprache im Raum der politischen Bewusstseinsbildung liegen, setzt die fundamentale Kritik an der PC hier an. Es wird in Zweifel gezogen, dass jeder Gebrauch der von den Verfechtern der PC inkriminierten Ausdrücke bewusst diskriminierend ist und dass der durch die PC mitunter erzwungene Gebrauch neuer, vorgeblich nicht diskriminierender Ausdrucksweisen ohne die dazugehörige Überzeugung zur angestrebten Verbesserung der sozialen Wirklichkeit führt. Darüber hinaus unterschätze das Konzept der PC die Trägheit von Sprach- und Bewusstseinsveränderungsprozessen erheblich. Sachliche Probleme könnten nicht durch simple Umbenennungen gelöst werden. Vielmehr führten diese mitunter sogar dazu, dass die kritisierten Phänomene zumindest für einige Zeit der Wahrnehmung der Sprachteilnehmer entzogen würden; somit könne die sprachliche Beeinflussung durch PC sogar kontraproduktiv im Hinblick auf die eigentliche, sachliche Zielsetzung wirken.

Darüber hinaus wird dem Konzept der PC zum Vorwurf gemacht, dass seine Befürworter die je eigenen, partikularen Normen ihrerseits unreflektiert für allgemeingültig erachteten und durch sprachliche Manipulationen anderen oktroyieren wollten. Insoweit erinnert die Diskussion um das Thema Political Correct-

ness deshalb an die schon länger bekannte Debatte um die Besetzung von Politikfeldern durch Aneignung bzw. (Neu)definierung der betroffenen Wortschätze. So gesehen handelt es sich also keineswegs um ein völlig neues Phänomen.

Trotz der berechtigten Kritikpunkte darf allerdings nicht übersehen werden, dass die Auseinandersetzung mit den sprachlichen und politischen Forderungen der PC-Bewegung zu einer Reihe sprachlicher Neubewertungen bzw. Sprachregelungen geführt hat, die positiven inhaltlichen Zielen des Konzepts durchaus gerecht werden. Und im Zuge der damit einhergehenden Diskussion kam es mitunter auch zu einer normativen Durchsetzung der zugrunde liegenden anti-diskriminatorischen Ideen.

Probleme und Konsequenzen für den Lexikographen

Wie wirkt sich nun die neue und an sich zu begrüssende Sensibilität für politische Korrektheit in der Sprache auf die konkrete lexikographische Arbeit aus? Welchen Niederschlag könnte oder sollte sie in den verschiedenen Wörterbüchern zur Gegenwartssprache und ihren Stichwortartikeln finden? Einen ersten Eindruck davon, auf welch unsicheres Terrain diese Fragen führen, vermittelt der Versuch einer möglichst treffenden Bedeutungsumschreibung des Ausgangsbegriffs, wie er etwa in der aktuellen Auflage des DUDEN-Universalwörterbuchs ([5]1996) unternommen wird. Danach ist unter PC die *von einer bestimmten (linken, liberalen) Öffentlichkeit als richtig eingestufte Gesinnung* zu verstehen, *die dazu führt, dass bestimmte Wörter, Handlungen o.Ä. vermieden werden, die als diskriminierend od. pejorativ empfunden werden könnten.*

Diese Bedeutungsparaphrase wirft nolens volens weiterführende Fragen auf: nach dem genauen Verfahren, an dessen Ende die Etikettierung einer Wortschatzeinheit als «politisch (nicht) korrekt» steht, nach den daran beteiligten gesellschaftlichen Meinungsträgern, ihren Entscheidungskompetenzen und -kriterien oder nach den konkreten Bedingungen bzw. situativen Kontexten, in denen beanstandete Begriffe ein diskriminierendes Wirkungspotential entfalten *können*.

Besonders der letztgenannte Aspekt deutet an, dass Political Correctness in der Sprache den Verfassern von Wörterbüchern weniger Probleme bereiten würde, wenn der Gebrauch eines bestimmten Wortes nur aus der Absichtsperspektive, also dem Blickwinkel eines potenziellen Benutzers, zu betrachten wäre. Denn wer einen Obdachlosen als *Penner* bezeichnet oder eine Feministin mit *Emanze* tituliert, dessen abwertende Haltung und herabsetzende Intention gegenüber den so Benannten ist evident. Folglich erscheint die Kennzeichnung solcher unstrittig negativ besetzter Lemmata mit dem pragmatischen Hinweis «(oft) abwertend» konsequent und im Benutzerinteresse.

Von Lexikographen, die den Zielsetzungen der PC genügen wollten, würde jedoch darüber hinaus erwartet, den Gebrauch von Stichwörtern unter dem

Aspekt ihrer möglichen Wirkungen zu prüfen. Es verursacht jedoch erhebliche Schwierigkeiten, die völlig offene Klasse der ursprünglich (vermeintlich) wertfreien Ausdrücke zu ermitteln, die bei unreflektierter Verwendung von möglichen Adressaten als diskriminierend aufgefasst werden können, auch ohne dass ein entsprechender (bewusster) Vorsatz auf der Benutzerseite vorliegt.

So rückte zu Beginn der laufenden Dekade, als sich immer mehr Flüchtlinge auf das bundesrepublikanische Grundrecht auf Asyl beriefen, der *Asylant* in den Blickpunkt der sprachinteressierten Öffentlichkeit. Konnte man dieser Personenbezeichnung bis dato nur vorhalten, ohne Differenzierung auf Asyl*bewerber* und Asyl*berechtigte* gleichermassen zu rekurrieren, so wird das Substantiv seither assoziativ in eine Reihe mit Personenbezeichnungen gestellt, die mit dem gleichen Suffix gebildet und eindeutig negativ konnotiert sind: Intrig*ant*, Querul*ant*, Simul*ant*. Ausser Betracht blieb hingegen, dass auf das gleiche Wortbildungsmuster auch Benennungen zurückgehen, die weiterhin als völlig wertneutral gelten: Fabrik*ant*, Musik*ant*, Repräsent*ant*. Wäre es also angebracht, der Bedeutungsangabe zum Stichwort *Asylant* künftig die Markierung «möglicherweise abwertend» voranzustellen, um den Wörterbuchbenutzer auf eine ungewollte Wirkung des Begriffs aufmerksam zu machen?

Vor noch grössere Probleme stellt die Lexikographen etwa die Bezeichnung *Putzfrau*, die man seit den 70er-Jahren sprachkosmetisch zur *Raumpflegerin* aufzuwerten versucht. Könnte eine explizite Kennzeichnung des – auch von den so Betroffenen – rasch durchschauten und belächelten Euphemismus als Vorzugsform die Wörterbuchbenutzer zur künftigen Vermeidung des politisch inkorrekten Synonyms veranlassen? Wie viele Sprachteilhaber liessen sich durch entsprechende Marker darüber hinwegtäuschen, dass die an sich zu begrüssenden Versuche, einem sozial gering geschätzten Berufsstand zu mehr Anerkennung zu verhelfen, so lange zum Scheitern verurteilt bleiben müssen, wie mit dem quasi verordneten Sprachwandel kein allgemeiner Einstellungswandel einhergeht?

Die Auffassung der PC als Wirkungsbegriff kann jedenfalls den Lexikographen dazu (ver)führen, zu Selbstbezeichnungen Zuflucht zu suchen, die von Personengruppen explizit gewünscht werden, die sich von sprachlicher Diskriminierung unmittelbar betroffen fühlen. So lehnt der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma bereits seit Jahren die im deutschen Sprachraum gebräuchliche Bezeichnung *Zigeuner* ab und wünscht deren Ersetzung durch die wertneutralen Benennungen *Sinti* (für die in Deutschland lebenden Zigeuner mit deutscher Staatsbürgerschaft) und *Roma* (für die ursprünglich osteuropäischen Zigeunergruppen). Im Rechtschreibduden wird diesem offiziell an die Dudenredaktion herangetragenen Wunsch seit der 19. Auflage (1986) in Form eines Fussnotenvermerks zum Stichwort *Zigeuner* entsprochen.

Der gegenteilige Fall liegt vor, wenn die ursprünglich pejorativen und darob inkriminierten Benennungen *Schwule* und *Lesben* von den Betroffenen selbst zu den politisch korrekten Bezeichnungen erhoben werden. Begründet wird

diese Neubewertung damit, dass sich die auf Männer und Frauen anwendbare wertfreie Bezeichnung *Homosexuelle* ausschliesslich auf das Geschlechtsleben von Personengruppen beziehe und die mit den Eigenschaften *Schwulsein* und *Lesbischsein* verbundene spezifische Lebensart nicht zum Ausdruck bringe.

An die Grenzen des Ernstzunehmenden stösst die von der PC-Ideologie praktizierte Vermengung (oder Verwechslung?) von Sprach- und Sachkritik spätestens dann, wenn die Indizierung von Wörtern eine solche Eigendynamik entwickelt, dass auch der vom eigentlichen Wortsinn losgelöste übertragene Sprachgebrauch vom moralischen Pauschalverdikt erfasst wird. Um diesen Automatismus nachzuvollziehen, sei an die weit verbreitete Ablehnung des Wortes *Neger* erinnert, dessen überwiegend pejorativen Konnotationen einen wertneutralen Begriffsgebrauch inzwischen nahezu ausschliessen. Zunächst stellt sich also dem Wörterbuchverfasser die Frage, ob ein pragmatischer Hinweis vom Typ «von den Betroffenen selbst oft als abwertend empfundene Bezeichnung» noch ausreichend ist oder bereits zu kurz greift. Sind aber infolge dessen auch *Mohrenköpfe* und *Negerküsse* entsprechend zu «brandmarken», obgleich sie nur ein schokoladenüberzogenes Gebäck aus Eischnee und Zucker bezeichnen? Und wäre dann die aussagekräftige Metapher *Schwarzarbeit* genauso diskreditiert wie der damit bezeichnete Versuch, Finanzämter und Sozialversicherungskassen zu betrügen, obwohl sich gar keine etymologischen Bezüge zu Menschen dunkler Hautfarbe herstellen lassen? Und wie soll der Lexikograph erst verfahren, wenn dereinst auch die zurzeit noch akzeptierten und von den Betroffenen gewünschten Bezeichnungen *Schwarze, Farbige* und *(Afro)amerikaner* der politisch korrekten «Sprachreinigung» zum Opfer gefallen sind, ohne dass sich zeitgleich neue Ausweichbenennungen herausgebildet haben?

Versuche öffentlicher Sprachkritik auf moralischer Grundlage können also Bemühungen um gesellschaftliche Veränderungen allenfalls begleiten, nicht aber ersetzen.

Für Wörterbuchredaktionen mit wissenschaftlichem Anspruch und Selbstverständnis muss daher die sorgfältige Unterscheidung zwischen deskriptiver Wortschatzerfassung und -darstellung einerseits sowie ethisch fundierter Sprachlenkung andererseits verpflichtend bleiben, auch wenn dies in Einzelfällen zur schwierigen Gratwanderung gerät. Wörterbücher können und wollen zwar Hilfsmittel sein, die ihre Benutzer zum reflektierten Sprachgebrauch anregen. Sie eignen sich jedoch nicht für Sprachsteuerungsversuche im Dienst einer mit absolutem, vielleicht nicht zur Genüge hinterfragtem Geltungsanspruch auftretenden Ideologie. Das Ziel der Lexikographie bleibt, den Wortschatz als Teilbereich der Gegenwartssprache möglichst exakt zu erfassen und zu dokumentieren, aber nicht, in vorauseilendem Gehorsam die Abkoppelung der Sprachwirklichkeit von sozialen Gegebenheiten zu betreiben oder derartige Versuche zu fördern.

Die Entscheidung, ob eine Äusserung in einem bestimmten Kommunikationsrahmen angemessen ist, wie sie von (möglichen) Adressaten verstanden wer-

den *soll* und wie sie aufgefasst werden *könnte*, will und darf ein sprachbezogenes Nachschlagewerk seinen Benutzern nicht abnehmen. Zum politisch (nicht) korrekten Ausdruck wird ein Wort auch künftig erst durch den adressaten- und kontextbezogenen Gebrauch oder Missbrauch durch Sprachteilhabende.

Wir sind überfordert!

Zum Problem korrekter Bezeichnungen

Von Bruno Schmid

Ob wohl noch weitere Leser des «Sprachspiegels» (Nr. 4, S. 150ff.) etwas überrascht waren, dass ein Neger kein «Neger» und ein Eskimo kein «Eskimo» mehr soll sein dürfen? Man hat sich bisher nichts Böses dabei gedacht. Wer hat denn schon beim «Eskimo» einen Barbaren vor Augen gehabt, der mit seinen Zähnen das Fleisch roh von den Knochen reisst? Müssen nun wohl auch die eingetragenen Schutzmarken «Eskimo» für Produkte, welche irgend etwas mit Kälte zu tun haben, als sittenwidrig aus dem Register getilgt werden?

Wenn der im Vergleich dazu wortgeschichtlich durchaus problemlose «Neger» auf Grund angelsächsischer Sprachentwicklungen auch verrufen werden soll, bedeutet das ebenso die Verabschiedung der «Negro Spirituals» ? Wer soll an seine Stelle treten? Als «Schwarzen» können wir ihn ja gerade in der Schweiz wirklich nicht gut bezeichnen, denn darunter verstehen wir herkömmlicherweise einen Römling, einen Ultramontanen, einen Pfaffenknecht, einen klerikalen Finsterling. Das ist wohl ungeachtet der Tatsache, dass seit dem Sonderbundskrieg nun genau anderthalb Jahrhunderte verflossen sind, noch immer ein «Schlötterlig», schlimmer als der harmlose «Neger».

Bereits in die sprachliche Rumpelkammer ist der «Kaffer» befördert worden, der offenbar, weit diskriminierender, im Arabischen den Ungläubigen, im Hebräischen aber den Dummkopf bezeichnete. Mit ihm ist wohl auch sein Haustier, der «Kaffernbüffel», zu Recht dahin gewandert, wo sich bei den verbannten Tieren bereits der «Raubvogel», der «Fischreiher «und der «Lämmergeier» befinden. Und der «Schwabenkäfer?» Heisst der etwa in Stuttgart im Sinne der Gegenrechtsausübung «Schweizerkäfer»?

Im gleichen Heft liest man auf S. 149 von «Lappen» und glaubt sich zu erinnern, einmal gehört zu haben, man würde gut daran tun, diese Benennung durch «Samen» zu ersetzen. Bei der Konstruktion des Eigenschaftswortes ergeben sich aber Schwierigkeiten: «Samig» gehört namentlich in Zusammensetzungen wie «vielsamig» ins Pflanzenreich, «samisch» bezieht sich auf die Insel